

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 51 (2024)

Jean-Luc Leleu

Jenseits der Schlacht. Menschliche Verluste als Schlüssel zur Analyse militärischer Einsätze

DOI: 10.11588/fr.2024.1.113918

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

JEAN-LUC LELEU

JENSEITS DER SCHLACHT

Menschliche Verluste als Schlüssel zur Analyse militärischer Einsätze*

Die Intensität militärischer Handlungen und die Haltung von Soldaten zu ihren Aufträgen sind für die Militärgeschichtsschreibung seit jeher schwer zu fassen, sowohl was die Dauer als auch den Umfang der beteiligten Kräfte betrifft (die in den beiden Weltkriegen bis zu mehreren Millionen Menschen umfassten). Welche Quellen können hier zielführend befragt werden? Kriegstagebücher und Gefechtsberichte, der Textgattung nach reine Auflistungen von Ereignissen und Entscheidungen, liefern lückenhafte Erkenntnisse. Wie kann man zudem über persönliche Erinnerungen des Fronterlebnisses hinausgehen, deren Reichweite zwangsläufig auf die unmittelbare Umgebung des Zeugen beschränkt sind und die – selbst wenn sie in gutem Glauben weitergegeben werden – meist einen offensichtlichen Anteil an Subjektivität, Schweigen oder sogar Verdrängung in sich tragen? Kurzum: Wie kann man die Schlacht in ihrer ganzen Tragweite wiedergeben, ohne die Menschen (und damit die Hauptakteure) auszublenden und ohne die Gesamtdarstellung der Anekdote zu opfern?

Diese Fragestellungen, in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen so grundlegend wie schwer zu bearbeiten, kamen mit dem wiedererwachten Interesse an der Militärgeschichtsschreibung auf, das schon ein halbes Jahrhundert anhält. So war es unter anderem ein Verdienst der Kulturgeschichte und der Geschichte der Repräsentationen, der Einstellung von Individuen zum Krieg und ihrer Rolle darin Beachtung zu schenken¹. Doch auch in der Operationsgeschichte selbst fand ein Umdenken statt. Vieles, was über Kampfhandlungen im engeren Sinne hinausgeht, wurde in die Forschung einbezogen, so dass Aspekte wie kultureller Hintergrund, Propaganda und Erinnerung jetzt in einer wissenschaftlichen Perspektive auf den Krieg nicht mehr wegzudenken sind².

Der vorliegende Beitrag ist einem methodologischen Ansatz gewidmet, dessen analytische Möglichkeiten neue Ergebnisse im Vergleich zur traditionellen Militärgeschichtsschreibung erlaubt. Am Beispiel der Menschenverluste während einer bestimmten Schlacht wird diese quantitative Methode veranschaulicht, die die Kampf-

* Dieser Beitrag wurde 2022 vom Deutschen Historischen Institut in Paris mit dem Preis für wissenschaftliche Artikel ausgezeichnet. Der Autor dankt Dr. Jürgen Finger und Dr. Stefan Martens herzlich für ihre Anregungen und die Sorgfalt, mit der sie die Übersetzung betreut haben.

1 Vgl. zum Beispiel Jean-Jacques BECKER u.a., *Guerre et cultures 1914–1918*, Paris 1994; Benjamin ZIEMANN, Thomas KÜHNE (Hrsg.), *Was ist Militärgeschichte?* Paderborn 2000; Bruno THOSS, Hans-Erich VOLKMANN, *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland*, Paderborn 2005.

2 Vgl. etwa die Reihe »Schlachten – Stationen der Weltgeschichte« im Verlag Ferdinand Schöningh/Brill.

handlungen entschlüsselt und die Haltung von Soldaten zu ihren Kampfaufträgen grundsätzlich erforschbar macht. Da dieses Vorgehen sich hauptsächlich Forschungsarbeiten zum Zweiten Weltkrieg verdankt, wird es sich nur schwer auf Zeiträume vor dem 20. Jahrhundert übertragen lassen, vor allem aufgrund der mangelnden Dokumentation. Der Ausbau staatlicher Verwaltungsapparate und die Individualisierung von Soldaten als »Bürger in Uniform« seit dem Ersten Weltkrieg – die sich unter anderem daran zeigt, dass ihnen Einzelgräber zugestanden wurden – brachte auf diesem Gebiet grundsätzliche Veränderungen. Zudem sind kriegführende Staaten seit dem Genfer Abkommen von 1929 auskunftspflichtig im Hinblick auf das Schicksal ihrer Kriegsgefangenen. All diese Entwicklungen trugen dazu bei, dass in zuvor ungekanntem Ausmaß Archive mit personenbezogenen Daten entstanden.

Dieser Beitrag wird zunächst auf die Grenzen und disziplinären Verzerrungen der traditionellen Quellen der Militärgeschichte eingehen. Daran anschließend wird schrittweise der intellektuelle Weg dargestellt, der zur Formulierung dieses methodologischen Vorschlags geführt hat. Schließlich wird ein konkretes Beispiel für eine umfassende Analyse vorgeschlagen, wie sie der Autor für eine Studie über den Einsatz der deutschen Streitkräfte in der Normandie im Sommer 1944 entwickelt hat³. Dabei sollen weniger die kompletten Ergebnisse der Analyse vorgestellt werden (was den Rahmen eines Aufsatzes bei weitem sprengen würde), es geht vielmehr darum, in groben Zügen ein methodisches Vorgehen zu veranschaulichen, das auf andere zeitgeschichtliche Konflikte oder militärische Feldzüge übertragen werden kann.

I. Lücken und heuristische Zerrbilder in der Militärgeschichtsschreibung

Die spezifischen Probleme mit Blick auf die Verfügbarkeit und Auswertung von Quellen zur Geschichte militärischer Operationen, ganz zu schweigen vom Zugang zu diesen, müssen hier nicht besonders hervorgehoben werden. Diese Herausforderungen sind zwar für jede Epoche und jede Streitkraft unterschiedlich, aber letztlich sind sie doch ähnlich, wenn es darum geht, die Einsatzbedingungen der Soldaten darzustellen. Die Schwierigkeit besteht darin, sich von den Eindrücken der Zeitgenossen zu lösen, die nicht unbedingt im Besitz der Wahrheit sind und die vor allem nicht unbedingt die ganze Wahrheit wiedergeben. Eine Schlacht ist von Natur aus unübersichtlich, ihre Realität entzieht sich selbst jenen Akteuren, die am besten in der Lage scheinen, sie zu verfolgen und zu bezeugen⁴.

Tarnen und Täuschen entlang der Befehlskette

Obwohl eine Selbstverständlichkeit für Historiker und Historikerinnen, ist ein kritischer Blick auf die Quellen daher geboten. Hierarchische Strukturen und die damit einhergehende Disziplinargewalt innerhalb einer militärischen Organisation sind ein Nährboden für Heimlichkeit, Verstellung und Lügen, was schon in Friedenszeiten zu Täuschungsmanövern im Umgang mit Gliederungs- und Personalfragen führen

3 Jean-Luc LELEU, *Combattre en dictature. 1944 – La Wehrmacht face au Débarquement*, Paris 2022.

4 Christoph NÜBEL, *Die Geschichte der Schlacht. Methodische Überlegungen am Beispiel der Michael-Offensive 1918*, in: Marian FÜSSEL, Michael SIKORA (Hrsg.), *Kulturgeschichte der Schlacht*, Paderborn 2014, S. 231–257, hier S. 232f.

kann. Das erkannte auch Oberst Charles de Gaulle, der im Juni 1938 das französische 507. Panzerregiment befehligte:

Ein Kommandeur ist ganz einfach ein Mann, der all seine Zeit und Mittel aufbringt, gegen die Führung auf dem gesamten Dienstweg bis hin zum Minister zu kämpfen, um zu versuchen, seine Truppen, sein Material, seine Kader und seinen eigenen guten Willen vor dem Tumult der meist absurden und immer widersprüchlichen Befehle, Rundschreiben, Vorschriften und Regelungen zu schützen, die die verschiedenen Teile der Armee schnell vernichten würden, wenn man sie jemals anwenden würde. Glücklicherweise werden sie nicht angewendet, sondern nur der Schein durch Berichte gewahrt. Im Übrigen weiß jeder, angefangen auf der Hierarchiestufe jener, die vorschreiben und regulieren, wie es in Wirklichkeit aussieht⁵.

Es ist nur folgerichtig, dass Lüge und Verstellung auch in den Gefechtsberichten als probate Mittel galten. Jean Norton Cru, ein französischer Veteran des Ersten Weltkriegs, erklärte: »In der Armee ist es üblich, die Chefs zu täuschen, weil man Angst hat, ihnen zu missfallen«. Er warnte Historiker und Historikerinnen daher vor den von den Stäben erstellten Dokumenten. Diese »haben eine sehr relative Glaubwürdigkeit, weil sie aus Berichten stammen, die von den Zugführern ausgehen und die gesamte Hierarchie hinaufgehen, wobei sie zusammengefasst, zusammengefügt, verschmolzen – was natürlich ist –, aber auch korrigiert, arrangiert, verändert werden, um nicht die Unzufriedenheit der höheren Ebene zu wecken und deren Tadel auf sich zu ziehen«⁶. Selbstverständlich fielen die Vorgesetzten nicht unbedingt auf Lügen herein. Heinrich Himmler, kurz zuvor zum Befehlshaber des Ersatzheeres ernannt, ermahnte im Juli 1944 die Offiziere einer neu aufgestellten Division, stets die Wahrheit zu sagen. Denn, so befand er mit Blick auf die deutsche Gesellschaft und die Wehrmacht: »Wir haben uns manchmal eine geradezu italienisch-romanische Phraseologie angewöhnt, von Falschmeldungen angefangen bis zum grausamsten Selbstbetrug.« Er als Kommandeur fände es verwerflich, »einer Kompanie [zu] bescheinige[n], daß sie sich befehlsgemäß abgesetzt hat, [...] während es unter uns ganz klar wäre: die Kompanie ist davongelaufen.« Manche Chefs legten es überdies, behauptete der Reichsführer-SS, »mit der größten intellektuellen Schläue« darauf an, mehr Personal bewilligt zu bekommen⁷.

5 Brief an Lucien Nachin vom Juni 1938, in: Jean LACOUTURE, De Gaulle, Paris 1984, Bd. 1, S. 270f. Als Beispiel auf deutscher Seite weigerte sich die 10. SS-Panzerdivision, die von der Generalinspektion der Panzertruppen im Frühjahr 1944 vorgeschriebene Umgliederung ihrer Versorgungsdienste umzusetzen. 10. SS-Panzer-Division, Ia Tgb.Nr. 294/44 g.Kdos., 23.7.1944, Bundesarchiv (BArch), RS 3-10/9, o. B.

6 Jean Norton CRU, Du Témoignage, Paris 1989, S. 38. Vgl. dazu auch den Bericht des Panzeroffiziers beim Chef des Generalstabs des Heeres vom 14.7.1943 bei der Schlacht um Kursk, zitiert nach Roman TÖPPEL, Kursk 1943. Die größte Schlacht des Zweiten Weltkriegs, Paderborn 2017², S. 228f., sowie S. 127 und 211.

7 Rede vor dem Offizierkorps einer Grenadierdivision auf dem Truppenübungsplatz Bitsch am 26.7.1944, in: Bradley F. SMITH, Agnes F. PETERSON (Hrsg.), Heinrich Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, Frankfurt a. M. 1974, S. 215–237, hier S. 227–229.

Bevor es (viel später) in die Hände von Historikern und Historikerinnen gelangt, ist ein Kriegstagebuch (oder ein Gefechtsbericht) in erster Linie für eine Hierarchie bestimmt, die in der Lage ist, ihre Untergebenen zu belohnen oder zu bestrafen und ganz allgemein ihre Laufbahnen zu beeinflussen. Die Führungsabteilung des Oberbefehlshabers West schrieb deshalb die Geschichte um, um dem Vorwurf der Fahrlässigkeit zu entgehen: Tatsächlich wurde sie von der Landung der Alliierten in der Normandie überrascht, weil sie die von der BBC verbreiteten verschlüsselten Nachrichten nicht ernst genommen hatte. Um dies zu vertuschen, fügte sie nachträglich einen fingierten Eintrag in ihr Kriegstagebuch ein, wonach die Warnung am Abend des 5. Juni 1944 rechtzeitig an die Truppen weitergegeben worden sei⁸.

Kommandeure und Stabsoffiziere sind im Übrigen oft darauf bedacht, die Ehre und das Prestige ihrer Einheit oder ihres Dienstes auch vor der Nachwelt zu bewahren. So galten die deutschen Kriegstagebücher ausdrücklich als »unentbehrliche Unterlage für die Geschichtsschreibung«⁹: ein weiterer Anreiz, sich der Verantwortung zu entziehen und eigene Fehler zu vertuschen. Ein untadeliger Ruf ist beim Militär ungleich wichtiger als in jeder anderen Institution. Das geht zurück auf ausgeprägtes Traditionsbewusstsein, gepaart mit einem Kodex, der Menschen nach ihrer Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit in Gefahrensituationen bewertet. Im Rahmen eines soldatischen Ethos, das den Pflicht- und Ehrbegriff über alles stellt, galt es als unschicklich, private Ansichten oder gar Gefühle zu äußern, weshalb persönliche Einschätzungen und Meinungsäußerungen in offiziellen militärischen Dokumenten die Ausnahme sind. Bezeichnenderweise finden sich gerade in der persönlichen Korrespondenz und den Privatarchiven der ranghöchsten Befehlshaber weniger sterile Einträge.

Die Realität auf dem Schlachtfeld kann freilich all diese hehren Prinzipien außer Kraft setzen. Für eine Truppe, der ein Einsatz auferlegt wird, den sie für unangemessen hält, zu verlustreich angesichts der zu erwartenden Gewinne oder schlichtweg für unerreichbar, weil ihr die Mittel fehlen, erscheint es wie ein Allheilmittel, das Fehlen ausreichender Anstrengungen oder sogar den Ungehorsam gegenüber Befehlen in eine entsprechend verschleiernde Rhetorik zu kleiden¹⁰.

Zeugenberichte – Quellen mit begrenzter Verlässlichkeit

Wie steht es um den Zeugen, der angeblich die Wahrheit sagt, sobald sein Wort von jedem institutionellen Filter befreit ist? Memoiren und Zeugenaussagen sind zwar immer eine wertvolle Hilfe, aber auch sie sind nicht frei von Zerrbildern. Immer noch ist die Militärgeschichtsschreibung des Zweiten Weltkriegs geprägt von Darstellungen, die einige hundert ehemalige Wehrmachts- und SS-Offiziere zwischen 1945 und 1961 aufs Papier brachten – im Rahmen kriegsgeschichtlicher Auftragsstudien der US-Armee, die der ehemalige Chef des Generalstabs des Heeres, Franz Halder, be-

8 LELEU, *Combattre en dictature* (wie Anm. 3), S. 101–103.

9 Oberkommando des Heeres, Kriegswissenschaftliche Abteilung des Generalstabs des Heeres, Bestimmungen für die Führung von Kriegstagebüchern und Tätigkeitsberichten, Berlin, 23.4.1940, zitiert in TÖPPEL, *Kursk* (wie Anm. 6), S. 127 f.

10 Leonard V. SMITH, *Between Mutiny and Obedience. The Case of the French Fifth Infantry Division during World War I*, Princeton, NJ 1994. Siehe auch Max HASTINGS, *Overlord. D-Day and the Battle for Normandy*, New York 1984, S. 137; Stephen E. AMBROSE, *Frères d'armes*, Paris, 2002 (amerik. Ausgabe 1992), S. 403 f.

treute¹¹. Zudem veröffentlichten im ersten Nachkriegsjahrzehnt einige ranghohe Generäle ihre Memoiren, wobei sie ihre militärischen Fehler und ihre allzu große Nähe zum NS-Regime geflissentlich unter den Teppich kehrten¹². In dieser vorgeplanten Form der Geschichtsschreibung, deren sachliche Anmutung den Anschein von Faktentreue weckt, wurde letztlich alles unterschlagen, was das fachliche und moralische Ansehen der deutschen Wehrmacht getrübt hätte. Viele dieser Erzählungen wurden der Einfachheit halber, wenn nicht gar aus geistiger Bequemlichkeit, über lange Zeit unhinterfragt tradiert, obwohl die vorhandene Dokumentation sie hätte widerlegen können¹³.

Sogar Zeitzeugenberichte, die mit größter Aufrichtigkeit verfasst wurden, können Schwachstellen aufweisen. Unter großer Anspannung und angesichts sich überstürzender Ereignisse ist die menschliche Wahrnehmung eingeschränkt; es wird nur verarbeitet, was überlebenswichtig erscheint. Diese kognitive Verengung äußert sich in Automatismen und immergleichen, mechanisch ausgeführten Handlungen, die zuvor im Drill antrainiert werden. René Mouchotte, Jagdflieger der France Libre, hat dieses Phänomen eindrucksvoll beschrieben:

In der Luft arbeitet der Geist sehr schnell. Doch sobald ich auf den Feind treffe, denke ich über das, was ich tue, nicht mehr nach. Meine Nerven springen an wie ein Uhrwerk, keine Zeit zum Denken, Fühlen, Abwägen. Und keine Spur von Angst, nur großes »excitement« und höchste geistige Anspannung. Der Beweis dafür, dass man in diesen Momenten des Kampfes nicht denkt, ist, dass es nach der Rückkehr sehr schwer ist, sich an alles zu erinnern, was passiert ist. Man nimmt einige Bilder oder Eindrücke auf, die sich verzerren können, je mehr man darüber nachdenkt. Ein markanter Vorfall bleibt vielleicht vor Augen, aber am seltensten erinnert man sich daran, was man selbst unter diesen oder jenen Umständen getan hat. Es kommt selten vor, dass mir nach einem guten Schlaf bestimmte Einzelheiten des Kampfes vom Vortag wieder einfallen ... Es passiert so viel in so kurzer Zeit, dass ich dieses Phänomen mit einer Art geistiger Verdauungsstörung vergleichen kann! Was aber alles andere als eine Illusion oder eine Verzerrung der Gedanken ist, ist der Zustand meines schweißnassen Hemdes, wenn ich von einem »Sweep« zurückkomme!¹⁴

11 Bernd WEGNER, Erschriebene Siege. Franz Halder, die »Historical Division« und die Rekonstruktion des Zweiten Weltkrieges im Geiste des deutschen Generalstabes, in: Ernst Willi HANSEN, Gerhard SCHREIBER, Bernd WEGNER (Hrsg.), Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit. Beiträge zur neueren Geschichte Deutschlands und Frankreichs. Festschrift für Klaus-Jürgen Müller, München 1995, S. 288–302. Esther-Julia HOWELL, Von den Besiegten lernen? Die kriegsgeschichtliche Kooperation der U.S. Armee und der ehemaligen Wehrmachtselite 1945–1961, München 2016 (Studien zur Zeitgeschichte, 90).

12 Rolf DÜSTERBERG, Soldat und Kriegererlebnis. Deutsche militärische Erinnerungsliteratur (1945–1961) zum Zweiten Weltkrieg. Motive, Begriffe, Wertungen, Tübingen 2000.

13 Zu Beispielen für Geschichtsverfälschung vgl. Roman TÖPPEL, Legendenbildung in der Geschichtsschreibung – Die Schlacht bei Kursk, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61/2 (2002), S. 369–401, DOI: 10.1524/mgzs.2002.61.2.369; Felix RÖMER, Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42, Paderborn 2008.

14 »Sweep«: Einsatz zur freien Jagd über umkämpftem Gebiet. René MOUCHOTTE, Mes carnets. Juin 1940–août 1943, [Vincennes] 2009, S. 190 (1.5.1942).

Mouchotte war außerdem erstaunt, wie stark seine Erinnerungen von den Bildern abwichen, die er zeitgleich zu den Maschinengewehrsalven mit einer automatisch auslösenden Kamera festgehalten hatte¹⁵. Nicht zuletzt können Scham und Traumatisierungen dazu führen, dass Menschen – bewusst oder unbewusst – Teile des Erlebten verschweigen. So haben Gewalt (ob erlitten oder selbst ausgeübt) und Tod in der Erinnerungsliteratur von Veteranen des Ersten Weltkriegs kaum einen Platz¹⁶. Ein typischer Fall ist Maurice Genevoix. Als 1949 seine gesammelten Kriegserinnerungen *Ceux de 14* in einer Neuauflage erschienen, fügte er eine bei der Erstveröffentlichung ausgesparte Passage wieder ein, in der die Tötung deutscher Soldaten aus nächster Nähe geschildert wird. Genevoix kommentierte seinen Entschluss: Er hielt »die freiwillige Auslassung einer der Kriegsepisoden, die mich am tiefsten erschüttert und mein Gedächtnis auf unauslöschliche Weise geprägt haben, für einen Mangel an Ehrlichkeit¹⁷.« In dieser Hinsicht tendiert die Verschriftlichung von vergangenen Ereignissen dazu, die Erinnerung zu filtern, indem sie die brutalsten Details zensiert – Details, die manche noch unter Kameraden bei Gesprächen in der Gefangenschaft erzählen können¹⁸.

II. Der Krieg in Zahlen – eine Annäherung

Nicht nur in der Geschichtswissenschaft, auch in angrenzenden sozialwissenschaftlichen Disziplinen stehen Forscherinnen und Forscher vor vergleichbaren methodologischen Hürden und stoßen an ähnliche Grenzen bei dem Versuch, Motivation und Kampfmoral von Soldaten in messbare Größen zu überführen. Für Soziologen ist es beispielsweise schwierig, die Haltungen von Soldaten im Kampf zu analysieren, da sich ihr Verhalten jeglicher Rationalität entzieht¹⁹.

Insgesamt verspricht hier ein quantitativer Ansatz am sinnvollsten zu sein, da er Befunde ermöglicht, die über die nicht-signifikante Einzelbeobachtung (Individuum, kleine Einheit) hinausgehen. Darüber hinaus lassen sich Untersuchungsobjekte von großem Umfang und/oder langer Dauer mit relativer Genauigkeit erfassen. Zu diesem Zweck müssen zunächst Merkmale und Kriterien festgelegt werden, wobei nicht viele in Frage kommen.

Kampfmoral als messbare Größe

Die Kriterien, die üblicherweise der Kampfmoral zugeordnet werden, erweisen sich im Rahmen der vorgestellten Methode als unzureichend. So haben beispielsweise die Militärgerichtsakten, für sich betrachtet, wenig Beweiskraft. Kaum ein Soldat, der nur scheinbar am Kampf teilnahm, ohne sich der Gefahr auszusetzen, geriet in die Fänge der Justiz, so dass diese Erscheinungsform von mangelnder Einsatzbereitschaft der Hierarchie und Kriegsgerichten weitgehend verborgen blieb²⁰. Die wenigen

15 Ibid., S. 161–162 (19.10.1941), 209 (4.8.1942).

16 Nicolas BEAUPRÉ, *Écrire en guerre, écrire la guerre*. France, Allemagne 1914–1920, Paris 2006.

17 Maurice GENEVOIX, *Ceux de 14*, Paris 1949, S. 44.

18 Felix RÖMER, *Kameraden*. Die Wehrmacht von innen, München 2012, S. 383–403.

19 Heiko BIEHL, Einsatzmotivation und Kampfmoral, in: Nina LEONHARD, Ines-Jacqueline WERKNER (Hrsg.), *Militärsoziologie – Eine Einführung*, Wiesbaden 2012, S. 447–474, hier S. 462.

20 RÖMER, *Kameraden* (wie Anm. 18), S. 271.

Fälle, an denen ein Exempel statuiert wurde, mögen zwar auch in soziologischer Hinsicht aufschlussreich sein; für statistisch signifikante Befunde zur Kampfmoral einer Truppe ergeben sie kein belastbares Material²¹.

Jonathan Fennells bahnbrechende Arbeiten über die Armeen des Commonwealth während des Zweiten Weltkriegs revidieren hingegen die bisherigen Erkenntnisse zur Moral und Motivation der Kämpfer. Seine nichtemotionale Definition erscheint in dieser Hinsicht sinnvoll. Er sieht die Kampfmoral »als die Bereitschaft eines Einzelnen oder einer Gruppe, sich an einer von einer Behörde oder Institution geforderten Handlung zu beteiligen; diese Bereitschaft kann durch einen positiven Willen zum Handeln und/oder durch die Disziplin, Befehle zur Durchführung einer solchen Handlung zu akzeptieren, hervorgerufen werden²²«. Er systematisiert einen bis dahin eher vagen Zugriff auf dieses Thema, kommt so zu neuen Ergebnissen und macht einen methodologischen Vorschlag. Ein Fehler der wenigen quantitativen Studien, die versuchen, die Kampfmoral der Truppen zu bewerten (insbesondere diejenigen von Marshall²³ und Stouffer²⁴ sowie Shils und Janowitz²⁵), sei die systematische Verknüpfung mit den Motivationen. Im Übrigen seien ihre Ansätze weitgehend kontextabhängig und kaum auf andere Situationen oder Kriegsparteien übertragbar²⁶. Fennells Verfahren, verschiedene quantitative Indikatoren aus den Bereichen Medizin und Justiz miteinander zu kombinieren, führt dagegen zu stichhaltigen Befunden²⁷. Allerdings muss dafür Datenmaterial zur Verfügung stehen, das während der erforschten Epoche gesammelt wurde, und das ist keinesfalls die Regel. Dass bei Fennell lediglich geistig-emotionale Faktoren im Fokus stehen, ist ein Schwachpunkt; Folgen körperlicher Gewalt werden dagegen weitgehend außer Acht gelassen.

21 Emmanuel SAINT-FUSCIEN, *À vos ordres? La relation d'autorité dans l'armée française de la Grande Guerre*, Paris 2011.

22 Jonathan FENNELL, In Search of the 'X' Factor. Morale and the Study of Strategy, in: *Journal of Strategic Studies*, 37 (2014), S. 799–828, Zitat S. 806, DOI: 10.1080/01402390.2013.846856; DERS., Reevaluating Combat Cohesion. The British Second Army in The Northwest Europe Campaign of the Second World War, in: Anthony KING (Hrsg.), *Frontline. Combat and Cohesion in the Twenty-First Century*, Oxford 2015, S. 134–166; Jonathan FENNELL, *Fighting the People's War. The British and Commonwealth Armies and the Second World War*, Cambridge 2019 (*Armies of the Second World War*).

23 Samuel L. A. MARSHALL, *Men Against Fire. The Problem of Battle Command*, Washington D. C. 1947.

24 Samuel A. STOFFER u. a., *The American Soldier*, 2 Bde., Princeton, NJ 1949 (*Studies in Social Psychology in World War II*, 1–2).

25 Edward A. SHILS, MORRIS JANOWITZ, Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II, in: *The Public Opinion Quarterly*, 12/2 (1948), S. 280–315, DOI: 10.1086/265951.

26 FENNELL, Reevaluating Combat Cohesion (wie Anm. 22), S. 139–141.

27 Die Indikatoren im Einzelnen: krankheitsbedingte Einweisungen ins Lazarett, Fälle von Erschöpfung durch Kampfhandlungen (*battle exhaustion*), die zu den Verlusten durch psychiatrische Erkrankungen gerechnet werden können, Selbstverletzungen, unentschuldigtes Entfernen von der Truppe, Desertionen und andere Straftaten sowie Fälle kollektiver Befehlsverweigerung.

Die Verluste

Indem er Gewalt und Tod in den Mittelpunkt einer militärhistorischen Studie stellte, erschloss John Keegan mit seinem Standardwerk *Das Antlitz des Krieges*²⁸ neue Perspektiven in der 1970er-Jahren. Von Untersuchungen zum Ersten Weltkrieg abgesehen²⁹, stießen diese Aspekte jedoch zu selten auf wissenschaftliches Interesse. Und werden sie einmal einbezogen, geschieht dies nicht immer aus guten Gründen, sondern mit Blick auf dramaturgische Effekte, gelegentlich auch auf Kosten der Tatsachen³⁰.

Lange Zeit hindurch galt in der Militärgeschichtsschreibung die Höhe der Kriegsverluste als entscheidendes Kriterium, welche Seite den Sieg davongetragen hatte – und zu welchem Preis. Bei der hier vertretenen Methode werden die Zahlen auf andere Weise genutzt: Um den Verlauf einer militärischen Kampagne in ihrer wechselnden Intensität, die Kampfbedingungen, sowie die Kampfmoral der Truppen darstellbar zu machen, werden die unterschiedlichen Arten kriegsbedingter Verluste vergleichend analysiert und ausgewertet. Des Weiteren wird untersucht, wie stark unterschiedliche Personalkategorien innerhalb der Streitkräfte das Kampfgeschehen jeweils mittragen.

Die Idee ist in ihren Grundzügen nicht neu. Schon Oberst Charles Ardant du Picq erklärte in seinen *Études sur le combat* (posthum erschienen, 1880), die er unter dem Eindruck eigener Kriegserlebnisse im 19. Jahrhundert verfasste: »Die Zahl der Getöteten, der Ort der Verletzungen sagen oft mehr als die längsten Erzählungen, wenn sie diese nicht sogar manchmal widerlegen³¹.« Schon ein erster vergleichender Blick auf die Gefallenenzahlen einer Kriegspartei liefert einen groben Gesamteindruck und widerlegt *en passant* auf bloße Ahnungen gestützte Behauptungen, die seit der Zeit des Geschehens kolportiert werden oder auf trügerischen Erinnerungen beruhen. So hat eine Studie über die monatliche Verteilung der französischen militärischen Verluste während des Ersten Weltkriegs dazu geführt, unseren Blick auf diesen Konflikt zu überdenken. Während die Schlachten von Verdun und am Chemin des Dames sich in das nationale Gedächtnis eingebrannt haben, ereignete sich das eigentliche Massensterben in den ersten Monaten des Krieges, deren mörderischer Charakter auch in der Folgezeit unübertroffen blieb³².

Die statistische Studie *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg* von Rüdiger Overmans trug wesentlich dazu bei, diesen zweiten großen Konflikt im Europa des 20. Jahrhunderts in militärgeschichtlicher wie sozialgeschichtlicher Hinsicht neu zu beleuchten. So identifizierte er die elf letzten Kriegsmonate als die mit Abstand verlustreichsten für die deutschen Truppen im ganzen Zweiten Weltkrieg:

28 John KEEGAN, *The Face of Battle*, London 1976, dt.: *Das Antlitz des Krieges. Die Schlachten von Azincourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916*, Frankfurt a. M., New York 2007.

29 Vgl. z. B. Stéphane AUDOIN-ROUZEAU, Annette BECKER, 14–18, *retrouver la Guerre*, Paris 2000.

30 Adam TOOZE, *Blitzkrieg manqué ou guerre d'un genre nouveau? Interpréter la victoire alliée lors de la campagne de Normandie*, in: Jean-Luc LELEU (Hrsg.), *Le Débarquement. De l'événement à l'épopée*, Rennes 2018, S. 103–104.

31 Zitiert nach Stéphane AUDOIN-ROUZEAU, *Combattre. Une anthropologie historique de la guerre moderne (XIX^e–XII^e siècle)*, Paris 2008, S. 194.

32 Guy PEDRONCINI (Hrsg.), *Histoire militaire de la France*, Bd. 3, Paris 1992, S. 289.

Mehr als die Hälfte (54,4 %) der 5,1 Millionen Soldaten, die in diesem Krieg auf deutscher Seite ihr Leben ließen, starben im Zeitraum zwischen Juni 1944 und Mai 1945³³. Dass die deutsche Gesellschaft ein derartiges Blutbad ertrug, nachdem die Opferzahlen bereits im Februar 1944 an die des Ersten Weltkriegs (zwei Millionen Tote) heranreichten, gibt weiterhin zu denken und bedarf der Erforschung³⁴.

Overmans' Arbeit eröffnet zahlreiche Forschungsperspektiven, historisch wie methodologisch. Indem er die Verluste nach Kriegsschauplätzen aufschlüsselt, ruft er der westlichen Welt und ihrer Geschichtsforschung in Erinnerung, dass das nationalsozialistische Deutschland den Krieg maßgeblich an der Ostfront verloren hat. Auch die seit dem Krieg durch Propaganda und Gerüchte verbreitete Vorstellung, dass die Verluste der Waffen-SS angeblich höher waren als die des Heeres, muss revidiert werden. Denn das Gegenteil ist der Fall: Zumindest bis 1944 wurden die SS-Verbände weitgehend geschont, erst dann, durch dauerhaften Fronteinsatz vor allem im Westen, verzeichneten sie tatsächlich hohe Opferzahlen³⁵.

Aus methodologischer Sicht gibt Overmans' Studie außerdem Anlass zum Nachdenken über die Fragilität der in den Militärberichten angegebenen Zahlen. Zumindest im Fall der Wehrmacht erschienen die von den Führungsabteilungen (Ia) der Generalstäbe erstellten Verlustzahlen weit weniger genau als die von den Sanitätsdiensten erstellten. Doch selbst die letztgenannten Zahlen wiesen klaffende Lücken auf. Bereits vor dem Beginn der sowjetischen Sommeroffensive im Juni 1944 belief sich die Gesamtzahl der Soldaten, deren Tod in den Statistiken der Wehrmacht nicht berücksichtigt worden war, auf fast 500 000³⁶.

Overmans' Studie ist zwar grundlegend, weist jedoch zwei inhärente Einschränkungen auf. Zum einen handelt es sich um einen makroskopischen Ansatz zu den militärischen Verlusten eines Landes während des gesamten Krieges, der die Details der einzelnen Feldzüge ignoriert. Zum anderen nimmt er nur die Kategorie der getöteten Soldaten in den Fokus, wodurch andere Formen körperlicher und psychischer Gewalt und ihre Folgen aus dem Blick geraten.

Eine Studie, die sich den französischen militärischen Verlusten des Westfeldzugs widmet, lässt das vielfältige Potenzial erkennen, das in einer differenzierteren Datenanalyse liegt. Zum einen liefert sie datenbasierte Verlustzahlen (60 000 getötete französische Soldaten von Mai bis Juni 1940, während ältere Schätzungen zwischen 90 000 und 123 000 schwankten); darüber hinaus wird dank eines Verfahrens, das Zeitachse und geografische Verteilung der Verluste zueinander in Beziehung setzt, die wechselnde Intensität dieses Feldzuges in ihren variierenden raumzeitlichen Ausprägungen transparent³⁷.

33 Rüdiger OVERMANS, *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg*, München 2004, S. 238–239.

34 Ian KERSHAW, *Das Ende. Kampf bis in den Untergang, NS-Deutschland 1944/45*, München 2011 (engl. Ausgabe 2011); Andreas KUNZ, *Wehrmacht und Niederlage*, München 2007 (Beiträge zur Militärgeschichte, 64); John ZIMMERMANN, *Pflicht zum Untergang. Die deutsche Kriegsführung im Westen des Reiches 1944/45*, Paderborn 2009 (Zeitalter der Weltkriege, 4).

35 Jean-Luc LELEU, *La Waffen-SS. Soldats politiques en guerre*, Paris 2007, S. 566 f.

36 OVERMANS, *Verluste* (wie Anm. 33), S. 300 f.

37 Jean-Luc LELEU, *Le bilan de la campagne*, in: DERS., Françoise PASSERA, Jean QUELLIEN (Hrsg.), *La France pendant la Seconde Guerre mondiale. Atlas historique*, Paris 2010, S. 44 f.

Im Vergleich zum sogenannten »Sichelschnitt« von den Ardennen bis zur Küste des Ärmelkanals im Mai 1940 (»Fall Gelb«) führte der erbitterte französische Widerstand an der Somme im Juni (»Fall Rot«) zu deutlich höheren Verlusten auf beiden Seiten. Kombiniert mit einer stichprobenbasierten Auswertung zu französischen Kriegsgefangenen enthüllt die zeitliche Verteilung der Sterbedaten einen abrupten Einbruch der Kampfbereitschaft unmittelbar nach Pétains Aufruf zur »Einstellung des Kampfes« am 17. Juni 1940: Es folgten ein rascher Rückgang der Zahl der Gefallenen und massive Kapitulationen³⁸. Die Studie, auf deren empirischer Basis dieser Aufsatz gründet, führt so zu neuen Perspektiven ohne den Anspruch, andere Arbeiten zu Operationsgeschichte und Kampfmoral zu ersetzen. Vielmehr baut sie auf diesen auf, gelangt durch die Nutzung statistischer Verfahren aber zu signifikanten Ergebnissen, die sich aus der bloßen Aneinanderreihung nicht repräsentativer Erfahrungsberichte schwerlich gewinnen ließen. Ein Verfahren, das Grundtendenzen und Ereignisse zueinander ins Verhältnis setzt, bringt hier nachweislich stichhaltigere Befunde als die Nacherzählung eines sechswöchigen Feldzugs nach tradiertem Muster.

Welche Verluste?

Sämtliche Arten von Verlusten müssen berücksichtigt werden. Der zeitliche Abstand ermöglicht es zunächst, das Schicksal eines großen Teils der Vermissten zu klären, ob sie verstorben, in Gefangenschaft geraten oder (vorübergehend) verschollen waren. Neben den drei üblichen Kategorien von Verlusten (gefallen, verwundet, vermisst), die in Militärberichten immer wieder auftauchen, muss eine vierte Kategorie hinzugefügt werden: die Kranken. Letztere ist von Forschern häufig übersehen worden, sie ist aber bedeutender, als es zunächst den Anschein hat. So hat Jonathan Fennell den Zusammenhang zwischen Moral und Erkrankungen aufgezeigt, wobei die Zahl der Erschöpfungsfälle ein geeigneter Gradmesser für die Kampfmoral einer Truppe ist, aber auch ein Indikator für ihre Einsatzbedingungen³⁹. Eine Statistik, erstellt von den Sanitätsdiensten der »Leibstandarte SS Adolf Hitler« während der ersten zehn Monate des Ostfeldzugs, bestätigt diese Befunde eindrucksvoll. Demnach waren die Verluste des Winters, der auf die blutigen Kämpfe im Sommer 1941 folgte, überwiegend krankheitsbedingt (mehr als 60 %). Mit anderen Worten: Bronchitis, Hals-Nasen-Ohren-Leiden sowie Hautkrankheiten, die auf mangelnde Hygiene zurückgingen, trugen im Winter 1941/42 zweimal mehr als die Angriffe sowjetischer Truppen dazu bei, die Kampfkraft dieser Einheit zu schwächen. Überdies sind ab Mitte Dezember weniger Kämpfe verzeichnet, da die Temperaturen weit unter den Gefrierpunkt sanken; viele Soldaten wurden aufgrund von Erfrierungen evakuiert. Ergänzend zu den Zahlen geben die Sanitätsberichte auch Einblick in Verhältnisse, die die offizielle Divisionsgeschichte sorgsam ausblendet, unter anderem die unzureichende körperliche und psychische Verfassung der noch jungen SS-Rekruten angesichts der hohen Belastungen sowie die Auswirkungen von Tabakabhängigkeit und Alkoholismus⁴⁰.

38 Ibid.

39 FENNELL, Reevaluting (wie Anm. 22), S. 143–148.

40 LELEU, La Waffen-SS (wie Anm. 35), S. 725–727.

Eine entsprechend ausdifferenzierte Quellenbasis vorausgesetzt, könnte ein ideales Analysemodell demnach die Verluste erschöpfend erfassen, indem es

- alle Arten von Verlusten (Todesfälle, Verwundete, Kranke, Kriegsgefangene) einbezieht;
- die chronologische Entwicklung der einzelnen Verlustarten über die Dauer des betrachteten militärischen Einsatzes hinweg vergleicht;
- das soziologische Profil der verschiedenen Personalgruppen je nach Verlustarten ins Verhältnis zueinander setzt.

Die Hauptschwierigkeit besteht darin, verlässliche Daten zu den vier ermittelten Verlustarten zu finden und zueinander in Korrelation zu setzen. Entsprechende Quellen sind zwar vorhanden, zumindest für die großen zeitgenössischen Kriege, müssen aber gefunden und ausgewertet werden – manchmal auch abseits üblicher Forschungsmethoden. Sofort nutzbare Statistiken liegen in den seltensten Fällen vor, vielmehr gilt es, die Behörde oder Institution ausfindig zu machen, die die Unterlagen zur jeweiligen Verlustart in ihren Registraturen und Archiven lagert und auf dieser Basis Daten selbst zu erfassen und aufzubereiten. Sieht man von nationalen Besonderheiten ab, sind einige Gemeinsamkeiten zu erkennen. Karteien mit personenbezogenen Daten verstorbener Soldaten werden meist zentral aufbewahrt, wobei dieselbe Behörde häufig auch für Auszeichnungen (»Mort pour la France« o. ä.) und die Zahlung von Kriegsversehrten- und Hinterbliebenenrenten zuständig ist. In einigen Ländern wurde die Verwaltung der Gräber an eine Institution (Commonwealth War Graves Commission) oder einen Verein (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.) delegiert. Anhand der dortigen Register und Karteien lassen sich gezielt Gebiete und Soldatenfriedhöfe identifizieren, die einzelnen Schlachtfeldern zugeordnet werden können. Nicht erfasst werden dabei freilich jene Personen, die später und fern der Front verstorben sind oder deren sterbliche Überreste nach dem Krieg in die Heimat umgebettet wurden.

Unterlagen zur medizinischen Versorgung der Verwundeten und Kranken finden sich erwartungsgemäß in den Archiven des Sanitätswesens der Teilstreitkräfte in Form von Überblicksstatistiken und mehr oder weniger vollständigen militärärztlichen Registern bzw. Krankenbüchern. Unterlagen zu Kriegsgefangenen sind eher in den Archiven der gegnerischen Streitkräfte zu finden, zumindest in Form statistischer Erhebungen durch Nachrichtendienste, Stabsabteilungen oder Verwaltungsbehörden. Personenbezogene Daten sind nach 1929 dagegen von dem Land aufbewahrt worden, dessen Staatsbürger die Gefangenen waren – eine Folge des Genfer Abkommens, das Kriegsparteien dazu verpflichtet, Auskunft über das Schicksal ihrer Gefangenen zu erteilen und entsprechende Unterlagen nach dem Krieg zu liefern. Zuvor war dies nicht der Fall, was dazu führte, dass noch heute etwa 200 000 Karteikarten mit den Personalien deutscher Kriegsgefangener des Ersten Weltkriegs beim Service historique de la Défense in Frankreich verwahrt werden⁴¹.

Vom Umgang mit hohen Zahlen

Dieser quantitative Ansatz zur Untersuchung des militärischen Engagements bietet die besten Erkenntnischancen, wenn es sich um einen Feldzug oder Konflikt handelt,

41 Service historique de la Défense, Division des Archives des Victimes des Conflits Contemporains (Caen), AC 39 N 1 bis N 508.

der eine große Anzahl von Soldaten über einen Zeitraum von mindestens einigen Wochen bindet, d. h. wenn das Material die Identifikation aussagekräftiger statistischer Trends ermöglicht. Große Zahlenreihen stellen an sich kein unüberwindbares Hindernis für derartige Studien dar. Unabhängig davon, wie groß die zu erfassende Zahl ist, lassen sich mit einer Stichprobe von tausend Fällen statistisch aussagekräftige Ergebnisse erzielen, indem die Fehlerquote mathematisch unter 5 % gesenkt wird.

Zwei Voraussetzungen sind unerlässlich, um Qualität und Verlässlichkeit der Befunde zu garantieren. Zum einen muss das Ausgangskorpus vollständig sein, damit es nicht zu verfälschten Ergebnissen kommt, indem blinde Flecken der Quellen schlicht reproduziert werden. Zweitens ist darauf zu achten, dass bei der Stichprobenanalyse kein Teil des Korpus eingehender ausgewertet wird als die anderen, da dies ebenfalls zu Verzerrungen führt. Anders als man vermuten würde, bietet gerade eine Zufallsstichprobe am ehesten die Gewähr für repräsentative Ergebnisse⁴². Der Vergleich eines Datensatzes, der dem ursprünglichen Korpus und der Stichprobe gemeinsam ist, ermöglicht es zudem, den Grad der erreichten Genauigkeit zu überprüfen. Da das Alter (oder das Geburtsjahr) der Personen ein wiederkehrendes Merkmal ist, kann diese Überprüfung durch die Berechnung der Standardabweichung erfolgen.

Ist die Struktur einer Datenbank einmal festgelegt, lässt sie sich nicht mehr – etwa im Zuge der Dateneingabe – modifizieren. Das macht es unverzichtbar, im Vorfeld eine adäquate und reflektierte Auswahl der zu erfassenden Daten sicherzustellen, also relevante Informationen gezielt zu identifizieren und gegebenenfalls die Datenmatrix vorab entsprechend anzupassen. Ein entscheidender methodischer Schritt, von dem die Qualität des Endergebnisses weitgehend abhängt.

Zugleich ist angesichts der Unvollständigkeit vieler Archive manchmal eine Portion Opportunismus gefragt. So kann es sinnvoll sein, Quellen auszuwerten, die nur in Teilen vorhanden sind (zum Beispiel fortlaufende Krankenbuchserien). Auch auf dieser Grundlage lassen sich stichhaltige Ergebnisse gewinnen, sofern Unausgewogenheit und Aussagegrenzen der Quellen in die Analyse einbezogen werden.

III. Fallstudie: Die Schlacht in der Normandie

Um das Analysepotenzial dieses Vorgehens zu veranschaulichen, bietet sich die Schlacht in der Normandie im Sommer 1944 an. Angesichts des von Rüdiger Overmans hervorgehobenen Versagens der deutschen Militärverwaltung empfiehlt sich ein entsprechendes Misstrauen gegenüber den vom Oberkommando des Heeres Anfang 1945 vorgelegten Zahlen. Mit ca. 23 000 Todesopfern, 67 000 Verletzten und 199 000 Vermissten im Westen für die Monate Juni bis August 1944 (also einschließlich der Kämpfe in der Provence) erscheinen sie ebenso ungenau wie unglaubwürdig niedrig⁴³. Daher müssen andere Quellen herangezogen werden.

42 Claire LEMERCIER, Claire ZALC, *Méthodes quantitatives pour l'historien*, Paris 2008, S. 25–27.

43 Heeresarzt im OKH/Gen.St.d.H./Gen.Qu., Az 1335 c/d (IIB), Personelle blutige Verluste des Feldheeres. Berichtigte Meldung für die Zeit vom 1.6.1944 bis 10.1.1945, BAArch, RH 2/1355, S. 88f.

Die Toten aufspüren

Zu diesem Zweck wurden Nachforschungen beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (VDK) mit Sitz in Kassel unternommen. Aus den dortigen Beständen wurden Daten zu den sterblichen Überresten von Soldaten, die auf sechzehn Friedhöfen in Westfrankreich beigesetzt sind, in anonymisierter Form elektronisch ausgewertet, was ein realistischeres Gesamtbild in Aussicht stellt⁴⁴. Für die Analyse wurden alle Fälle ausgewählt, bei denen das Sterbedatum zwischen dem 6. Juni und dem 31. August 1944 liegt. Einbezogen wurden auch die unbekannten Soldaten, da anzunehmen ist, dass sie mehrheitlich in diesem Zeitraum zu Tode kamen. Die Gesamtzahl der Sterbefälle liegt demnach bei etwas über 63 000⁴⁵.

Dabei muss im Blick behalten werden, dass diese Zahl eher eine Größenordnung und keine exakte Zahl darstellt. Wie bei jeder statistischen Studie spielen auch hier mehrere Faktoren hinein, die die Genauigkeit der Befunde einschränken. So sind Körper etwa bei Explosionen zerfetzt worden, und bis heute werden, wenn auch in überschaubarer Zahl, immer wieder sterbliche Überreste deutscher Soldaten geborgen. Im Übrigen tritt selbst im Krieg der Tod nicht immer sofort ein. Soldaten können auch Wochen, Monate oder Jahre nach einer erlittenen Verletzung oder an den Folgen einer Krankheit weit entfernt vom Schlachtfeld verstorben sein. Zudem wurden Leichname ausländischer Soldaten nach dem Krieg zu den Angehörigen überführt – das betrifft etwa mehrere hundert italienische »Hilfswillige« sowie Zwangsrekrutierte aus dem Elsass –, deren Namen infolgedessen nicht mehr in den Gräberlisten der Soldatenfriedhöfe firmieren⁴⁶.

Andere limitierende Faktoren fallen noch stärker ins Gewicht. Die Definition der zeitlichen und räumlichen Grenzen einer Schlacht kann Gegenstand endloser Debatten in der Zeitgeschichtsforschung werden. Die Operationen entwickeln sich immer weiter und überschreiten geografische oder administrative Grenzen. Am 31. August (dem Ende des untersuchten Zeitraums) standen die alliierten Streitkräfte von Brest bis Verdun, erreichten im Süden die Loire und griffen im Norden über die Seine und die Aisne hinaus. Dagegen hatte die Belagerung des normannischen Hafens Le Havre noch nicht einmal begonnen.

Das Problem wird noch größer, wenn man den Krieg zur See (und damit die Soldaten, deren Leichen nach den wenigen Aktionen der Kriegsmarine im Ärmelkanal versanken) und in der Luft mit einbezieht. Aufgrund ihres schieren Umfangs stellt die Luftschlacht die klassischen Definitionen von Zeit und Raum auf den Kopf. So

44 Es handelt sich im Einzelnen um die deutschen Friedhöfe in La Cambe, Marigny, Orglandes, Mont-de-Huisnes, Saint-Désir-de-Lisieux, Champigny-Saint-André sowie Abschnitte mit deutschen Gräbern auf den Friedhöfen des Commonwealth in Bayeux, Bazenville-Ryes, Cheux-Saint-Manvieu, Douvres-la-Délivrande, Fontenay-le-Pesnel, Hottot-les-Bagues, Ranville, Secqueville-en-Bessin, Tilly-sur-Seulles und Versailles.

45 Einer zum Sommer 2012 abgeschlossenen Datenerfassung zufolge verstarben 63 043 Soldaten zwischen dem 6. Juni und dem 31. August 1944. Dabei sind 13 338 unbekannte Soldaten miterfasst sowie 206 identifizierte Soldaten, deren genaues Sterbedatum im Jahr 1944 nicht bekannt ist.

46 Schriftwechsel mit dem VDK vom 6.8.2012. Emmanuel THIÉBOT, Les sépultures des civils et des militaires morts lors de la bataille de Normandie, in: Bernard GARNIER u. a. (Hrsg.), Les populations civiles face au débarquement et à la bataille de Normandie, Caen 2005, S. 305–318, hier S. 308. BArch, PA (ehem. DD-WAS), Gräberkartei, R 59 bis 61.

hätte man die deutschen Verluste aus der Luftoffensive, die der Landung der Alliierten vorausging, mit in die Studie einbeziehen können, was die Erfassung erheblich erschwert hätte. Einer der ersten Bombenangriffe dieser Offensive, die darauf abzielte, den Eisenbahnverkehr in Frankreich lahmzulegen, traf beispielsweise Ende März 1944 den Bahnhof von Vaires (Departement Seine-et-Marne, östlich Paris). Dabei wurde ein durchfahrender Konvoi der 10. SS-Panzerdivision zerstört, 186 Soldaten kamen zu Tode, 19 wurden schwer verletzt⁴⁷. Allen Vorkehrungen zum Trotz kam es am 5. Juli im Süden des Landes, am Bahnhof von Montpellier, zu einem ähnlichen Vorfall, mit 120 Toten und einer unbestimmten Zahl von Verletzten: Ein Bataillon wurde hier vernichtend geschlagen, bevor es auch nur in die Nähe des Schlachtfelds in der Normandie gelangt war⁴⁸.

Diese Beispiele zeigen, wie zeitliche und räumliche Abgrenzungen oft künstlich, also diskutabel sind. Bei statistischen Erhebungen ist infolgedessen ein gewisses Willkürmoment oft unvermeidbar im Hinblick auf die Festlegung der untersuchten chronologischen und geografischen Grenzen. Diese Willkür ist gerechtfertigt, wenn sie transparent gemacht, methodologisch begründet und in die Analyse einbezogen wird.

Auswertung

Die Daten aus den Gräberkarteien des VDK ermöglichen eine Auswertung nach vier Kriterien: Gesamtzahl der Toten, Sterbedatum, Alter und Dienstgrad (oder Verwendung). Für die vorliegende Studie sind die 63 000 Opfer auf deutscher Seite zuerst zu den ca. 46 000 Toten bei den alliierten Bodentruppen im selben Zeitraum in Beziehung zu setzen⁴⁹. Schon dieser Befund stellt eine Behauptung des US-Obersten Trevor N. Dupuy infrage. Dupuy, der in den 1970er- und 1980er-Jahren eine quantitative Methode zur Analyse von Gefechten entwickelte, vertrat damals die These, dass die deutsche Infanterie den britischen und amerikanischen Truppen in sämtlichen Kampfsituationen durchgehend um etwa 50 % höhere Verluste zufügte, als sie selbst zu verzeichnen hatte⁵⁰.

Noch ein anderer Befund ist bemerkenswert. Bezogen auf die Landstreitkräfte, die in der Normandie eingesetzt wurden – etwa 640 000 deutsche Soldaten gegenüber etwas mehr als zwei Millionen alliierten Soldaten⁵¹ –, betrug die jeweilige Todesrate der beiden Kriegsparteien etwa 10 % bzw. 2 %. Dass angesichts solcher Größenordnun-

47 Jean-Luc LELEU, La 10. SS-Panzer-Division »Frunderberg«. Normandie 1944, Bayeux 1999, S. 43.

48 Tagebuch eines anonymen Soldaten [271. Infanterie-Division?], Einträge vom 6.–7.7.1944, Hoover Institution Archives (Stanford University), Daniel Lerner Collection (HIA, DLC), Box 7/3, S-539.

49 36 976 Tote und 19 221 Vermisste. Da die Wehrmacht im untersuchten Zeitraum ca. 10 000 Gefangene machte, beläuft sich die tatsächliche Zahl wohl auf ca. 46 000 Tote unter den Alliierten, die Verluste der alliierten Marine und Luftwaffe nicht mitgezählt (16 714 Tote und Vermisste bei den alliierten Luftstreitkräften in Europa vom 6. Juni bis zum 31. August, davon 2786 bei den taktischen Luftwaffengeschwadern in der Normandie). L. F. ELLIS, *Victory in the West*, London 1962, Bd. 1, S. 488, 493. BArch, RH 19-IV/133, S. 90; RH 19-IV/141, S. 6–17.

50 Trevor N. DUPUY, *Numbers, Predictions, and War*, London 1979, zitiert nach TOOZE, *Blitzkrieg* (wie Anm. 30), S. 90.

51 Niklas ZETTERLING, *Normandy 1944. German Military Organization, Combat Power and Organizational Effectiveness*, Winnipeg, MB 2000, S. 31.

gen einer von zehn Wehrmachtssoldaten sein Leben gelassen hat, führt die Tragweite der Verluste eindringlich vor Augen. Dies war ein Vorzeichen für das Massensterben, das die Wehrmachtssoldaten im letzten Kriegsjahr treffen sollte.

Die Verteilung der Opferzahlen auf einer Zeitachse lässt die wechselnde Intensität des Kampfgeschehens im Verlauf der 87-tägigen Schlacht erkennen. Auch hier muss berücksichtigt werden, dass der Tod nicht immer sofort auf dem Schlachtfeld eintrat, sondern noch Tage nach einer erlittenen Verletzung erfolgen konnte. Erschwerend kommt hinzu, dass bei einem Viertel der Opfer das genaue Sterbedatum nicht bekannt ist⁵². Man könnte zwar vermuten, dass bei vernichtenden Operationen wie massiven Bombardements oder Einkesselungen, die Verluste unzureichend erfasst oder unterbewertet würden; zeitgenössische Verwaltungsunterlagen sowie Erhebungen der Alliierten widerlegen dies jedoch⁵³. Andere manchmal unerwartete Sachverhalte müssen dagegen sehr wohl berücksichtigt werden. Noch vor Beginn des deutschen Zusammenbruchs Ende Juli 1944 wurden zum Beispiel auf Straßen im Hinterland vermehrt tote Soldaten geborgen, bei denen sich keine Ausweispapiere oder Erkennungsmarken fanden⁵⁴. Vor allem aber trafen in den letzten Wochen der Schlacht zahlreiche hastig zusammengestellte Marschbataillone in der Normandie ein. Diese Marschbataillone, die als temporäre Einheiten für die Massenverlegung von Ersatzpersonal gedacht waren, das dann auf die Frontdivisionen verteilt wurde, wurden immer häufiger unmittelbar in den Kampf verwickelt, ohne dass ihre Mannschaften ordnungsgemäß in die Stammrollen aufgenommen worden wären, meist aus Zeit- und Personalmangel. Im Todesfall wurde ihre Identifizierung daher äußerst schwierig⁵⁵. Schließlich beschlagnahmten die sowjetischen Behörden nach dem Krieg die Erkennungslisten der sogenannten Osttruppen-Verbände, die sich aus ehemaligen Kriegsgefangenen der Roten Armee zusammensetzten. Infolgedessen wurde es unmöglich, die sterblichen Überreste des Personals dieser Ost-Bataillone allein anhand ihrer Erkennungsmarken zu identifizieren⁵⁶.

Im August 1944 erlitt die Wehrmacht in den eigenen Reihen die verhältnismäßig schwersten Verluste im Zuge der Auflösung der deutschen Front nach dem Durchbruch der US-Armee westlich von Saint-Lô und angesichts mehrerer Vorstöße der Briten und Kanadier. Auf der Grundlage der bekannten Fälle (78,6 % der ca. 63 000 Todesfälle)

52 In 47317 Fällen ist das genaue Sterbedatum bekannt (75 %), in 13545 Fällen ist es vollständig unbekannt (21,5 %). In 2181 Fällen (3,5 %) ist lediglich der Sterbemonat bekannt.

53 Sogar die Listen, die die Luftwaffe nach der verheerenden Niederlage beim Kessel von Falaise über ihre Verluste beim Bodenpersonal anlegte, sind äußerst genau. Vgl. Personalverluste. Nicht fliegendes Personal, BArch, PA (ehem. DD-WASt), RL 2-III/919-922: Bd. 4–7 (1.5.–31.8.1944). Zudem stimmt die Anzahl der Leichname, die nach der Kesselschlacht von Falaise geborgen wurden (ca. 1900) mit den Daten dieser Untersuchung überein, was den Schuss zulässt, dass keine signifikante Anzahl unbekannter Todesopfer darunter war: Jacques VAN DIJKE, *Les vrais chiffres des pertes allemandes en morts et blessés dans la poche de Chambois*, Louviers 2019, S. 11, 21. FENNELL, *Reevaluating Combat Cohesion* (wie Anm. 22), S. 151 f., 163 (Fußnote 76).

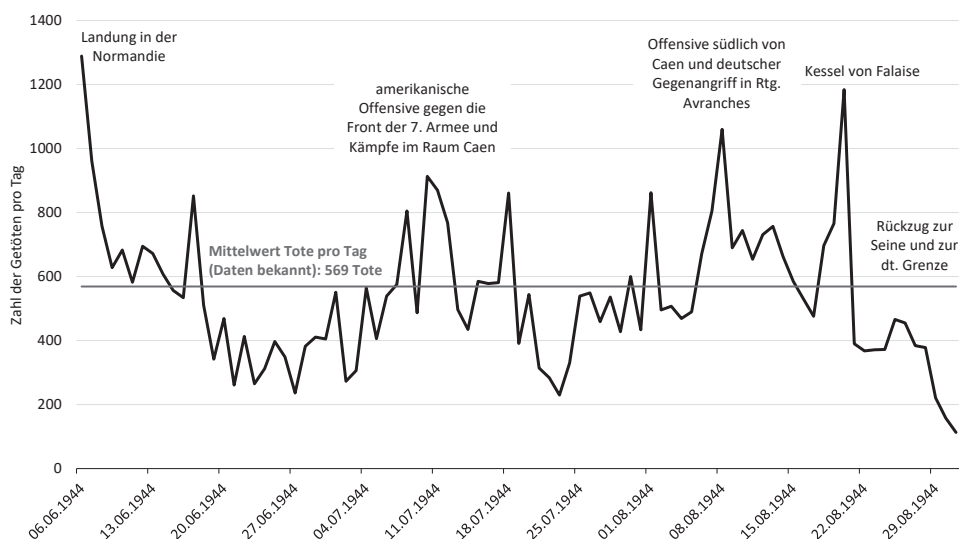
54 Techn[ische] Komp[anie] (Hb) 113, Kompaniebefehl Nr. 64, 24.7.1944, § 3, HIA, DLC, Box 7/1, S-444.

55 Burkhart MÜLLER-HILLEBRAND, *Das Heer*, Frankfurt a. M. 1969, Bd. 3, S. 164. Abgehörte Rede des Generalleutnants Elfeldt (84. Armeekorps), 23.8.1944, TNA, WO 208/4168: CSDIC (UK), SRGG 981.

56 Auskunft der Deutschen Dienststelle (WASt).

stieg die tägliche Zahl der Getöteten von etwa 550 im Juni und Juli auf 605 im August. Bezogen auf alle 63 000 Toten bedeutet dies, dass in der Normandie im Durchschnitt *jeden Tag* ein ganzes Bataillon der deutschen Streitkräfte getötet wurde.

An der Kurve der täglichen Verluste ist die schwankende Intensität des Kampfgeschehens ablesbar. Relativ kurze paroxysmalen Phasen mit hohen Sterbezahlen wechseln sich ab mit längeren Zeiträumen von geringerer Sterblichkeit (Grafik 1). Die Zahlen ermöglichen eine operative Analyse im Zeitverlauf, indem die einzelnen Episoden zueinander in Bezug gesetzt werden. So wird der Kessel von Falaise in der Literatur meist als beispielloses Blutbad bezeichnet, oft unter Berufung auf die Memoiren von General Eisenhower. Anhand der Grafik wird jedoch erkennbar, dass diese Episode (im Hinblick auf die Zahl der getöteten Soldaten) für die Wehrmacht nicht verheerender war als der 6. Juni 1944. Es ist die Aufgabe der Forschung, ausgehend von dieser Erkenntnis sachliche Erklärungen dafür zu finden, warum »der längste Tag« für die Deutschen zugleich der tödlichste war⁵⁷.



Grafik 1: Chronologie der Todesfälle deutscher Soldaten mit bekannten Sterbedaten in der Normandie, 6. Juni–31. August 1944. Statistische Erhebung auf der Grundlage einer Datenbasis von 47 317 Soldaten mit bekanntem Sterbedatum. Quelle: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Gräberkarteien von 16 Friedhöfen in Westfrankreich (s. Anm. 44).

Soziologische Profile der Kriegstoten

Sterbealter und Dienstgrad der Toten lassen erkennen, welche Gruppen den Gefahren des Kampfes am stärksten ausgesetzt waren, und – daraus ableitbar – welche Kategorien am ehesten bereit waren, sich der Gefahr auszusetzen. Zunächst fällt auf, dass die Führungskräfte, allen voran Offiziere, den höchsten Blutzoll entrichteten. Obwohl die Offiziere im Frühjahr 1944 nur etwa 2,2 % der gesamten 7. Armee aus-

57 LELEU, *Combattre en dictature* (wie Anm. 3), S. 285–288.

machten⁵⁸, sind sie anteilig fast doppelt so stark auf den Gräberlisten der normannischen Soldatenfriedhöfe vertreten (3,8 %).

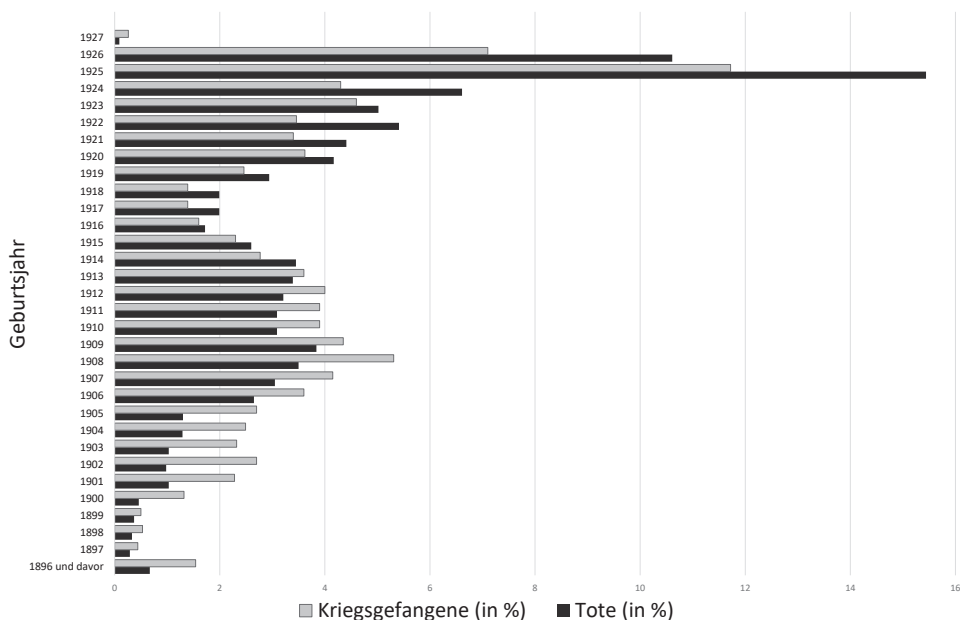
Logischerweise gehörten die meisten Toten der kämpfenden Truppe an (mehr als 90 %), Luftwaffe und Kriegsmarine eingerechnet. Eine Analyse auf der Basis der Gräberlisten erlaubt es jedoch, Kategorien in die Erzählung der Schlacht einzubeziehen, die in gängigen Vorstellungen vom Krieg und in herkömmlichen militärhistorischen Darstellungen oft blinde Flecken bleiben. Bei der von den Anglo-Amerikanern geführten Luftoffensive wurde etwa die deutsche Verwaltungs- und Versorgungskette ins Visier genommen. Daher ist es nicht überraschend, dass zu den Opfern auch Arbeiter der Organisation Todt, deutsche Eisenbahner und Transportfahrer sowie Mitarbeiter der Militärverwaltung gehören, die bei Luftangriffen auf Städte, Knotenpunkte und Nachschubwege oft weit entfernt von der Frontlinie fielen. Diese Erweiterung des Blicks belegt auch, dass die Schlacht in der Normandie keine reine Mörsersache war: 23 weibliche Wehrmachthelferinnen und eine Krankenschwester kamen ums Leben.

Das Alter der Opfer bestätigt, dass vor allem die jüngsten Männer ihr Leben ließen (Grafik 2). Die extensive Mobilisierung der männlichen Bevölkerung in Deutschland wird jedoch durch die große Bandbreite der betroffenen Altersklassen deutlich. Zwischen dem Geburtsjahr der Jüngsten (1927) und jenem der Ältesten (1879) liegen 48 Jahre, darunter drei 65-jährige Männer, vermutlich Angehörige der Organisation Todt. Ebenso deutlich wird die »Menschenbewirtschaftung« der Wehrmacht, die zu dieser Zeit darauf abzielte, 18- bis 38-jährige Männer (geboren zwischen 1906 und 1926) massiv in den Kampf zu schicken⁵⁹. Entsprechend gibt es einen merklichen Schwelleneffekt bei der Zahl der Verluste aus den Geburtsjahrgängen 1905 (555 Todesopfer) und 1906 (1252).

Ungeachtet dieser massenhaften, breit angelegten Mobilmachung wurde die Last der Kämpfe überwiegend von den Jüngsten getragen, geboren zwischen 1920 und 1926, im Jahr 1944 also 18 bis 24 Jahre alt. Die meisten Opfer (53 %) gehören diesen sieben Jahrgängen an; sie waren mitten im Kampfgetümmel und direkt den Gefahren der Front ausgesetzt. Das wird noch offensichtlicher angesichts der beiden jüngsten Jahrgänge (1925 und 1926), die 1943 und Anfang 1944 massiv in die Armee einberufen wurden. Mehr als ein Viertel der Sterbefälle (27 %) entstammt allein diesen beiden Altersklassen, womit sie überdurchschnittlich stark vertreten sind – ein Indikator, dass nicht nur sehr viele junge Männer an der Schlacht beteiligt waren, sondern sie darüber hinaus auch bereit waren, bis zum bitteren Ende zu kämpfen. Dieser Befund erhärtet sich, wenn man die Altersverteilung derer, die im Juni 1944 starben, mit jener der Soldaten vergleicht, die im gleichen Monat in US-amerikanische und englische Gefangenschaft gingen. Proportional betrachtet ist festzuhalten, dass der Weg der jüngeren, zwischen 1924 und 1926 geborenen deutschen Soldaten häufiger auf dem Friedhof endete als in Kriegsgefangenschaft.

58 AOK 7, Tätigkeitsbericht der Abt. IIa/IIb für die Zeit vom 1.1.–31.3.1944, S. 3, National Archives and Records Administration (NARA), T 312/1566/000696.

59 Bernhard R. KROENER, »Menschenbewirtschaftung«, Bevölkerungsverteilung und personelle Rüstung in der zweiten Kriegshälfte (1942–1944), in: DERS., Rolf-Dieter MÜLLER, Hans UMBREIT (Hrsg.), Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs, Stuttgart 1999 (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 5/2), S. 975–979.



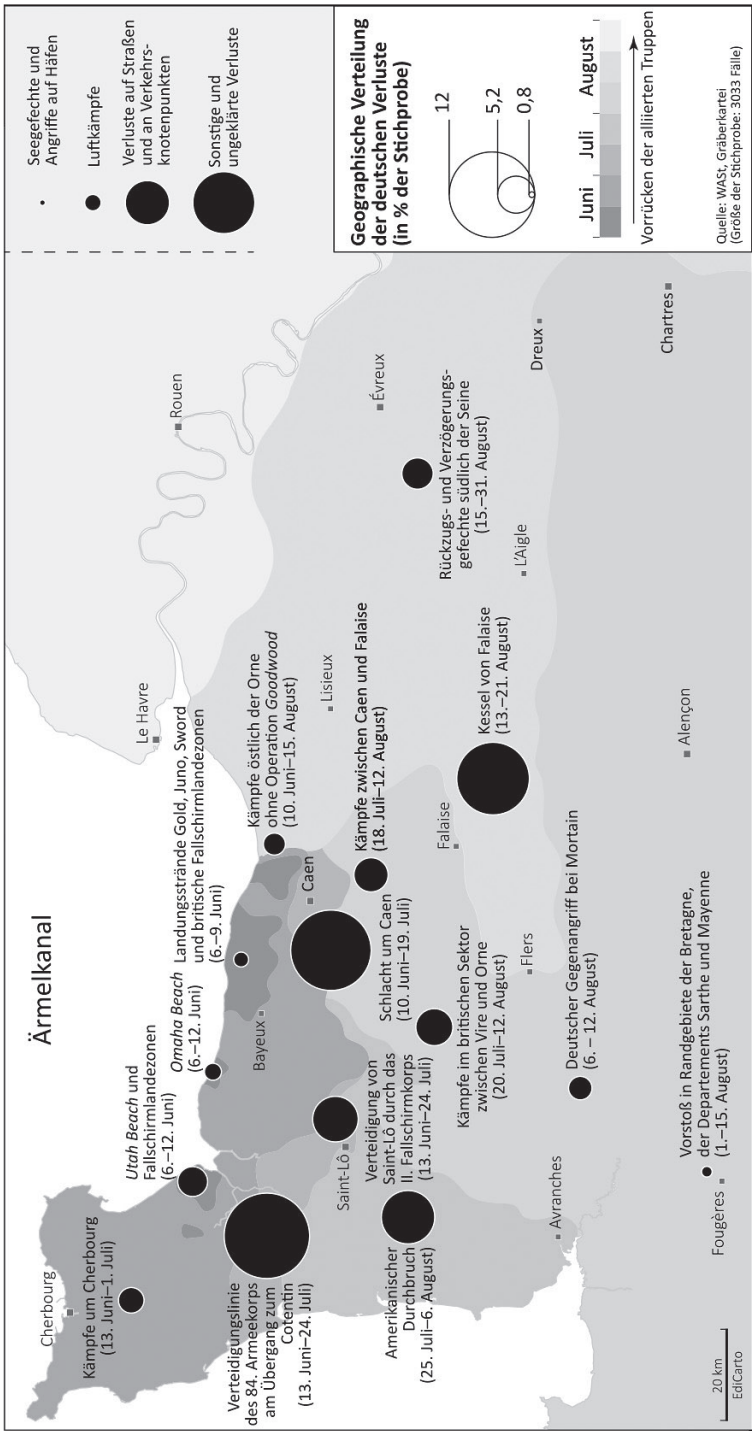
Grafik 2: Vergleichende Aufstellung der Toten und Kriegsgefangenen nach Geburtsjahrgängen, 6.–30. Juni 1944. Aufstellung auf der Basis einer Gruppe von 12 000 Kriegsgefangenen, die zwischen dem 6. und 30. Juni 1944 in Gefangenschaft geraten waren, sowie von 13 613 Soldaten mit bekanntem Geburtsjahr, die im gleichen Zeitraum in der Normandie ums Leben kamen. Quellen: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Gräberkarteien von 16 Friedhöfen in Westfrankreich (s. Anm. 44). PIWS(H)/194, German Military Manpower – Juni 1944, 16.7.1944, TNA, WO 208/3622.

Ausweitung der Analyse

Das Potenzial dieser Methode ist damit nicht erschöpft. Vielmehr lassen sich weitergehende Erkenntnisse gewinnen, und zwar durch räumliche Zuordnung der Todesfälle zu verschiedenen Phasen des Kampfgeschehens in der Normandie, zum anderen durch eine Unterscheidung nach Todesursache, Einheit und Waffengattung der verstorbenen Soldaten. Diese Merkmale sind auf den individuellen Karten der Gräberkartei verzeichnet, die in Berlin-Reinickendorf bei der ehemaligen Deutschen Dienststelle (WASSt) gelagert sind (nunmehr ins Bundesarchiv überführt). Unter Berücksichtigung der jeweiligen Gräberzahl der sechzehn erfassten Friedhöfe wurde eine Stichprobe von etwa 3000 Fällen gezogen⁶⁰.

⁶⁰ Eine auszugsweise Durchsicht der Gräberkartei zeigte, dass die gesuchten Informationen nur auf einem Drittel der Karteikarten vorhanden waren. Der Stichprobenumfang wurde daher verdreifacht, um ein Minimum von ca. 1000 Antworten für jedes Item zu gewährleisten. Die Repräsentativität der Stichprobe im Hinblick auf das ursprüngliche Korpus wurde durch einen Vergleich des jeweiligen Durchschnittsalters beider Gruppen bestätigt (Standardabweichung = 1,78).

Geografische Verteilung der deutschen Getöteten in der Normandie (Juni–August 1944)



Karte 1. Quelle: BArch, PA (chem. DD-WASt), Gräberkartei (Größe der Stichprobe: 3033 Fälle), Kartenvorlage: Jean-Luc Leleu/Éditions Perrin.

Indem der chronologische Verlauf der militärischen Operationen zur räumlichen Verteilung der eingetretenen Verluste ins Verhältnis gesetzt wird, lassen sich die Ergebnisse geografisch abbilden (Karte 1). Auch hier ermöglicht der quantitative Ansatz eine objektivere Wahrnehmung der historischen Realität. Ein solcher Ansatz geht insbesondere über die Floskel »schwere Verluste« hinaus, egal ob erlitten oder zugefügt, die sich durch Kriegstagebücher und Gefechtsberichte zieht; denn dieser Ausdruck transportiert letztlich nur individuelles Empfinden: Der Tod eines einzigen Soldaten bei Kampfhandlungen niedriger Intensität kann von einer Gruppe oder einem Zug durchaus als »schwerer Verlust« erlebt werden. Eine Aufgliederung in raumzeitliche Abschnitte dagegen erlaubt, unterschiedliche Phasen des Kampfgeschehens miteinander zu vergleichen. So belegen die außerordentlich hohen Verluste der deutschen Streitkräfte an den ersten Tagen nach der alliierten Invasion die Opferbereitschaft der Truppen, die das NS-Regime auf eine »entscheidende« Schlacht eingeschworen hatte.

Darüber hinaus übten Heeres- und Waffen-SS-Panzerverbände bisher zu oft einen hohen Reiz (oder sogar eine gewisse Faszination) auf die Autoren aus, so dass ihr Einsatzraum im Gebiet um Caen insgesamt mehr Aufmerksamkeit fand. Auch hier bringt eine quantitative Analyse neue Einsichten und eine Perspektivverschiebung: Die gravierenden Menschenverluste der deutschen Infanterie, die sich im Juli 1944 am westlichen Flügel des Brückenkopfes den amerikanischen Angreifern entgegenstellte, werden in der Auswertung der Daten mehr als deutlich. Auch lässt die Statistik erkennen, dass die in Cherbourg abgeschnittenen Truppen nicht bereit waren, ein zweites Stalingrad zu erdulden, obwohl Hitler im Juni befohlen hatte, den Hafen bis zum letzten Mann zu verteidigen.

Ebenso belegen die Zahlen die überstürzte Evakuierung der Stadt Caen. Nach einem Tag harter und verlustreicher Kämpfe am 8. Juli setzte sich die 12. SS-Panzerdivision nachts in das Gebiet südlich der Orne ab, um der Vernichtung zu entgehen. Unbemerkte vom Oberkommando der Wehrmacht wurde so der nördliche Teil der Stadt absichtlich verlassen, unter Missachtung von Hitlers Befehl, bis zuletzt die Stellung zu halten. Hier entlarven die Verlustzahlen die beschönigenden Meldungen bzw. Einträge im Kriegstagebuch der Panzergruppe West, die den Schein wahren sollten⁶¹.

Die Aufteilung der Opferzahlen nach Wehrmachtteil, Waffengattung oder Verwendung hält kaum Überraschungen bereit. So verzeichnen die kämpfenden Truppen (insbesondere die Infanterie) mit 88,9 % der bekannten Fälle aus der Stichprobe die meisten Opfer. Sowohl in absoluten als auch in relativen Zahlen erscheinen die Verluste des fliegenden Personals der Luftwaffe mit 3 % der bekannten Fälle im Vergleich logischerweise gering. Hochgerechnet waren es gleichwohl etwa 1400 Piloten und Besatzungen, die ihr Leben ließen; eine recht hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass es sich um eine kleine, hochqualifizierte Elite handelte. Die niedrigen Verlustzahlen der Kriegsmarine spiegeln wiederum die geringe Beteiligung an Seegefechten wider, zumal die meisten Marinesoldaten bei Luftangriffen auf Häfen ums Leben kamen⁶².

61 LELEU, *Combattre en dictature* (wie Anm. 3), S. 519–523.

62 *Ibid.*, Anhang 23, S. 717f.

Eine Aufteilung der Verluste nach Großverbänden zeigt den Grad an Gefahr, der die einzelnen Formationen ausgesetzt waren, und (mit Einschränkungen) das jeweilige Maß an Einsatzfreudigkeit. Setzt man die Menschenverluste über die Dauer der Fronteinsätze und nach ursprünglicher personeller Stärke zueinander in Relation (eine Panzer-, SS- oder Fallschirmjägerdivision war kriegsgliederungsmäßig zumindest doppelt so stark an Personal wie eine bodenständige Infanteriedivision), bestätigen sich die hohen Opferzahlen bei den Infanterieeinheiten der Wehrmacht, die oft ohne ausreichende Unterstützung mit Artillerie oder schwerer Panzerabwehr in den Kampf geschickt wurden. Einzelne Großverbände zeichneten sich jedoch durch sehr hohe Verluste aus, die mit einem außergewöhnlichen Kampfgeist in Verbindung gebracht werden können. So gehörte mindestens jeder achte getötete Soldat in der Stichprobe nur drei Divisionen an, nämlich der 3. Fallschirmjägerdivision sowie den 2. bzw. 12. SS-Panzerdivisionen⁶³.

Opfer- und Gefangenzahlen als Gradmesser des Kampfeschehens

Die Gegenüberstellung der raumzeitlichen Verteilung der Todesfälle einerseits und der Gefangennahmen andererseits erlaubt eine operative Analyse der Schlacht. Isoliert betrachtet eignen sich weder der Tod auf dem Schlachtfeld noch der Weg in die Kriegsgefangenschaft als Kriterium, den militärischen Wert oder den Kampfgeist einer Truppe zu beurteilen, angesichts der Zufälligkeiten mancher militärischer Situationen auf dem Schlachtfeld, in denen der Einzelne kaum Einfluss nehmen kann und die Ereignisse nur erdulden muss (z. B. massive Bombardierungen oder Einkesselungen). Da bei dem Entschluss, sich zu ergeben, zu oft taktische Faktoren eine Rolle spielen, lässt sich der Gang in die Kriegsgefangenschaft also nicht auf eine einfache mentale Prädisposition reduzieren. Jedoch ermöglicht die Einbeziehung dieses Phänomens in die operative Analyse, den Blick auf die Schlacht und ihren Verlauf zu vervollständigen. Die Statistiken der alliierten Streitkräfte sind zwar lückenhaft, aber im Fall der Normandie detailliert genug, um in dieser Hinsicht das Gesamtbild zu ergänzen.

Die 231 500 zwischen dem 6. Juni und dem 31. August gefangengenommenen deutschen Soldaten stehen gegenüber den 63 000 Todesopfern in einem Zahlenverhältnis von 3,7 zu 1. Außerdem wurden fast 10 % der gefangenen Soldaten in alliierte Lazarette verbracht, was ihre Unfähigkeit belegt, den Kampf fortzusetzen. Von der Möglichkeit, sich zu ergeben und in Gefangenschaft zu gehen, wurde also bei der Schlacht in der Normandie nicht viel Gebrauch gemacht. Das ist umso auffälliger, als fast zwei Drittel der Gefangennahmen im August stattfanden, also im Zuge des Bewegungskrieges, der auf den Durchbruch der US-Armee bei Saint-Lô Ende Juli folgte. Die Übergabe war also eine höchst situationsbedingte Angelegenheit, die von der Fähigkeit der alliierten Truppen abhing, die deutschen Streitkräfte zu isolieren oder einzukesseln⁶⁴.

Auch auf Großverbandsebene, also von der Division aufwärts, fallen beim Vergleich der Opfer- und Gefangenzahlen Besonderheiten ins Auge, Übereinstimmun-

63 Ibid., Anhang 24.

64 SHAEF/G-1/Administrative Section, Daily POW Report, TNA, WO 219/1449. LELEU, *Combatte en dictature* (wie Anm. 3), S. 298–301.

gen wie auch Anomalien. Demnach ist die Anzahl Kriegsgefangener aus den Reihen der Heeres- und SS-Panzerverbände im Vergleich zu den Infanteriedivisionen auffällig gering, was darauf hinweist, dass ihre bessere Rekrutierung, ein höherer militärischer Ausbildungsgrad und ein ausgeprägter Korpsgeist die Motivation und Fähigkeit durchzuhalten gesteigert haben. Bei näherer Betrachtung verrät diese Diskrepanz aber auch, dass die deutsche Infanterie den Angriffen der Alliierten mangels schwerer Panzerabwehr oft schutzlos ausgeliefert war⁶⁵.

Gelegentlich lässt die bloße Anzahl deutscher Soldaten in angloamerikanischer Hand die starken Unterschiede im Kampfverhalten der einzelnen Truppen erkennen. Am 18. Juni waren im Vergleich zu anderen Verbänden kaum Soldaten der Panzer-Lehr-Division, der 12. SS-Panzerdivision und der 346. Infanteriedivision in britischer Gefangenschaft (jeweils weniger als 40 Soldaten), aus anderen Divisionen hingegen 1000 bis 3500. Hier kann die Heftigkeit der ersten Kämpfe, die in Gefechtsberichten und kriegsgeschichtlicher Literatur betont wird, als Erklärung gelten. Tatsächlich machten beide Seiten anfangs kaum Gefangene – zumindest bei einigen Verbänden. Im Verlauf der zweiten Junihälfte stieg in diesem Fall die Zahl der Kriegsgefangenen aus beiden Heeresdivisionen an. Im Gegensatz dazu blieb die Gefangenenzahl aus der 12. SS-Panzerdivision im Verhältnis auf deutlich niedrigerem Niveau, was den gnadenlosen Charakter der Kämpfe und die damit verbundenen Erschießungen von Gefangenen belegt⁶⁶.

Körper im Krieg

Das Zufügen und Erleiden körperlicher Gewalt ist ein Hauptmerkmal des Krieges, doch paradoxerweise wird gerade dieser Aspekt in militärhistorischen Texten kaum verhandelt. Ein Beleg für die Faktizität dieser Gewalt sind jedoch die Todesursachen. Während des mörderischen Sommers 1944 wurden die meisten Soldaten der deutschen Streitkräfte durch Artilleriebeschuss, Infanteriewaffen und Luftangriffe getötet, und zwar mit Anteilen von jeweils etwa 56 %, 20 % bzw. 15 % der bekannten Fälle⁶⁷.

Anhand der untersuchten Stichprobe gelangen zudem weitere, weniger naheliegende Todesursachen wie Unfälle, Krankheiten oder Suizide ans Licht. Solche Todesursachen sind in landläufigen Vorstellungen vom Krieg kaum präsent, im Alltag einer Armee aber nicht so selten. Mindestens 1 % der gesamten Stichprobe (4 % der bekannten Fälle) waren Unfallopfer. Neben der unsachgemäßen Handhabung von Waffen oder Munition waren Verkehrsunfälle hier die häufigste Todesursache, beim Manövrieren von Fahrzeugen, wegen überhöhter Geschwindigkeit oder wegen der Bedingungen, unter denen gefahren werden musste. Um die Truppen vor Luftangriffen zu schützen, gingen das Beschaffen von Nachschub und das Vorrücken an die Front überwiegend nachts, im Schutze der Dunkelheit und ohne Beleuchtung vonstatten, so dass es zu Unfällen kam, ausgelöst durch nicht geräumte Fahrzeugwracks und offene, unmarkierte Bombentrichter auf den verwüsteten Straßen.

65 Ibid., S. 306–308, Anhänge 25 und 26.

66 Ibid.

67 Ibid., Anhang 27.

Bei den Toten offenbaren die betroffenen Körperteile nicht nur die verwundbarsten Stellen des menschlichen Körpers, sondern auch die Einsatzbedingungen. Zunächst fällt die Häufigkeit der Kopfverletzungen auf. Fast ein Drittel der Todesfälle mit bekannter Todesursache geht darauf zurück; eine Quote, die mit einer Erhebung der amerikanischen Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg übereinstimmt⁶⁸. Im Vergleich dazu waren Verletzungen allein des Brustkorbs, in dem sich lebenswichtige Organe befinden, weitaus weniger tödlich (immerhin einer von sechs Todesfällen). Aufschlussreich ist vor allem der offenkundige Zusammenhang zwischen Kopfverletzungen und Infanteriegefechten. Angesichts der Orte und der hauptsächlich betroffenen Einheiten war dies auch ganz klar eine Folge des Kampfes in der Heckenlandschaft (*bocage*) der Region oder in bewaldeten Gebieten. Da ihre Körper in Deckungslöchern und in den Hohlwegen, die regelrechte »Schützengräben« darstellten, relativ gut geschützt waren, kamen die deutschen Verteidiger hauptsächlich mit ihren Köpfen aus der Deckung, um zu beobachten und zu kämpfen. Auch der Befund, dass in diesen Frontabschnitten weniger deutsche Soldaten durch Artilleriefeuer starben, spricht dafür, dass die Verteidiger sich relativ gut in Heckenböschungen und Hohlwegen verschanzen konnten. Mit anderen Worten: Die Heckenlandschaft neutralisierte weitgehend die Auswirkungen der Feuerunterstützung durch die Artillerie, die der beste Trumpf der alliierten Soldaten in den Bodenkämpfen war. Eine echte Bedrohung für die Verteidiger stellten dagegen Granatwerfer dar, da die Granaten sie aufgrund ihrer steilen und gekrümmten Flugbahn in ihren Unterständen unmittelbar treffen konnten.

Im Gegensatz zu den alliierten Armeen hat die Wehrmacht damals keine genauen Statistiken über die Soldaten erstellt, die wegen Verletzungen oder Krankheiten evakuiert wurden. Um diese Lücke zu schließen, muss die historische Forschung ihre eigenen Zahlen ermitteln. So brachte eine Recherche beim früheren Berliner Krankenzentrallager (KBL) Krankenlisten einer Sanitätstransporteinheit ans Licht, die vom 18. Juni bis zum 19. August 1944 ca. 9300 Patienten evakuierte. Eine solche Anzahl von Patienten über einen ununterbrochenen Zeitraum von zwei Monaten, der den Großteil der Schlacht abdeckte, war für eine statistische Auswertung gut geeignet⁶⁹.

Die Ergebnisse sind aufschlussreich, einige sind erwartbar, andere nicht: Drei Viertel (75,3 %) der Evakuierungen gehen auf offene Wunden oder Verbrennungen durch Feuerwaffen und Explosionen zurück. Die Unwägbarkeiten der militärischen Einsätze zeigten sich jedoch auch in Form von verschiedenen Verletzungen und Traumata, die fast 13 % der evakuierten Soldaten betrafen. Die Diagnosen lassen tatsächlich die Einsatzbedingungen und Szenen des Kriegsalltags erahnen: einstürzende Unterstände, Körper, die bei Explosionen umhergeschleudert werden, Flugzeugabstürze, Verkehrsunfälle, Soldaten mit Gangstörungen nach Fußmärschen zur Front in täglichen Etappen von etwa 30 Kilometern, ausschlagende Pferde (Transportkolonnen des

68 Dieter DANKERT, Der deutsche und der alliierte Sanitätsdienst während des II. Weltkriegs unter besonderer Berücksichtigung der Invasion 1944, in: Wehrmedizinische Monatsschrift 2 (1983), S. 68–84, hier S. 83.

69 KBL, Bd. 320b (2. Zug, 3./Krankentransportabteilung 693, Krankensammelstelle Putanges), 322b und 322c (ibid., Krankensammelstelle Bernay). Das KBL wurde in der Zwischenzeit von der Deutschen Dienststelle (WAST) übernommen, die wiederum vom Bundesarchiv übernommen wurde.

deutschen Heeres wurden überwiegend von Pferden gezogen), sowie Männer, die von den eigenen Fahrzeugen zerquetscht wurden – Hinweise für die Panik, die bei dem hastigen Rückzug Ende Juli und Mitte August von den Truppen Besitz ergriffen hatte⁷⁰.

Andere Befunde sind überraschender. Auf der langen Liste der Krankheiten, die im Verlauf der Schlacht in der Normandie eine Evakuierung erforderlich machten (6,2 % der Gesamtzahl), stand Malaria an erster Stelle (1,3 %). Dies zeugt von der gesundheitlichen Belastung der Truppen, die in den Vorjahren im Mittelmeerraum und im Süden der Sowjetunion eingesetzt worden waren, sowie von der Schwierigkeit der damaligen Ärzte, Rückfälle zu verhüten. Auch an diesem Beispiel zeigt sich das Potenzial des angewandten Analyseverfahrens: Auffälligkeiten, die hier sichtbar gemacht werden können, rücken Aspekte oder Gruppen in den Mittelpunkt der Betrachtung, die sonst vielleicht unbeachtet geblieben wären.

Psychiatrische Erkrankungen

Das gilt auch für Soldaten, die durch psychiatrische Erkrankungen kampfunfähig wurden. Der ohnehin geringe Prozentsatz psychiatrischer Diagnosen bei den betrachteten deutschen Krankenlisten (0,6 %) erscheint erst recht erstaunlich, wenn man ihn mit der entsprechenden Quote unter britischen (10 %) und amerikanischen (36 %) Soldaten in der Normandie vergleicht. Offensichtlich spielten die Gefechtsbedingungen eine wichtige Rolle (der Kampf in der Bocage-Landschaft war weitaus strapaziöser als der in der Ebene um Caen), ebenso wie die Motivation der Truppen (die GIs sahen noch weniger als die britischen und kanadischen Soldaten die Notwendigkeit, am Kampf in Europa teilzunehmen). Auf deutscher Seite hatte das NS-Regime seine Truppen auf eine Entscheidungsschlacht eingeschworen: eine Niederlage in der Schlacht um die Normandie komme der Vernichtung Deutschlands gleich. So konnten die deutschen Truppen es lange als Verteidigungserfolg deuten, die alliierten Truppen in ihrem Brückenkopf aufgehalten zu haben, während die zunehmend verzweifelten Anglo-Amerikaner im Juli kaum vorwärtskamen und hohe Verluste erlitten⁷¹.

Das allein erklärt jedoch nicht die enorme Diskrepanz zwischen den Psychiatriequoten bei Deutschen, Briten und Amerikanern. Ein wesentlicher Faktor war wahrscheinlich der jeweilige Umgang mit psychiatrischen Erkrankungen in den drei Streitkräften, abhängig von kulturellen Prägungen und einer unterschiedlichen Sensibilisierung für die Problematik. Bei der Wehrmacht hatte man offenkundig beschlossen, sie auszublenden. Ohnehin stand die damalige deutsche Psychiatrie in einer autoritären, sozialdarwinistisch geprägten Tradition, so dass sie für die nationalsozialistische Ideologie mehr als empfänglich war. Die überwiegend auf Gleichschaltung ausgerichteten therapeutischen Behandlungen brachten die betroffenen Soldaten in eine Zwickmühle zwischen den Gefahren des Schlachtfelds und ärztlichen Zwangsmaßnahmen⁷². Infolgedessen passte sich die Psyche der betroffenen Menschen mehr

70 LELEU, *Combattre en dictature* (wie Anm. 3), Anhang 29, S. 726–728.

71 Ibid., Kapitel 26. Olivier WIEVIORKA, *Histoire du Débarquement en Normandie. Des origines à la libération de Paris, 1941–1944*, Paris 2007, S. 69–82, 297–315; J. FENNELL, *Fighting* (wie Anm. 22), Kapitel 13 und 14.

72 Peter RIEDESSER, Axel VERBERBER, »Maschinengewehre hinter der Front«. Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie, Frankfurt a. M., 1996. P. ZIMMERMANN, H.-H. HAHNE, K.-H.

oder weniger unbewusst an. Dadurch kam es vermehrt zu somatischen Erkrankungen, die von der damaligen Militärmedizin nur selten erkannt wurden; die Krankheitsbilder anhand der kargen Diagnosen zu rekonstruieren erscheint daher als aussichtsloses Unterfangen.

Doch auch hier macht eine statistische Erhebung Abweichungen erkennbar. Die Zahl der »Magenkranken« aus den untersuchten Listen der erwähnten Sanitätstransporteinheit beläuft sich auf 0,9 % der Patienten, was bei einigen eine »Flucht in die Krankheit«⁷³ vermuten lässt. Das deutsche Heer, das mit diesem wachsenden Phänomen konfrontiert war, hatte sich übrigens darauf eingestellt, indem es ab 1943 besondere Einheiten bildete, um Personal je nach seiner Erkrankung aufzunehmen; die sprichwörtlichen »Magenkranken-Bataillone« waren darunter die emblematischsten.

Kriegskultur

Bei militärischen Einsätzen gehört es zu den Aufgaben der Feldmedizin, Soldaten auch unter erschwerten Bedingungen ärztlich zu versorgen. Die Mittel, die ein kriegsführender Staat dafür bereitstellt, sind ein Gradmesser für seine Haltung zu seinen Bürgern in Uniform. In dieser Hinsicht wird offenbar, dass die westlichen Demokratien der körperlichen und seelischen Unversehrtheit ihrer Soldaten einen deutlich höheren Wert beimaßen als das NS-Regime. Ein kaum überraschender, aber erwähnenswerter Befund, der sich mit Blick auf das jeweilige Aufgebot an medizinischen Diensten erhärtet: Das Sanitätswesen für das gesamte Feldheer der Wehrmacht bestand Anfang 1943 aus 87 000 Personen, während die US-Armee allein für die Operation Overlord 133 000 medizinische Kräfte abstellte⁷⁴. Mehr Personal, dazu wirksamere Behandlungsmethoden und Medikamente (Plasmatransfusion, flächendeckender Einsatz von Penicillin und Sulfonamiden) garantierten eine bessere Versorgung. Bei den in die Lazarette aufgenommen Soldaten beträgt der Unterschied zwischen den Überlebensquoten der Patienten der deutschen bzw. der alliierten Sanitätsdienste mindestens 10 % (alliierte Streitkräfte: 95 %, Wehrmacht: 85 %) ⁷⁵. Brachiale, im Schnellverfahren durchgeführte Behandlungen verweisen überdies auf das Menschenbild einer Ärzteschaft, deren Ideal nicht die körperliche Unversehrtheit der Soldaten war. Auch Amputationen, die vermeidbar gewesen wären, wurden aus dieser Grundhaltung heraus vorgenommen, denn auch ein so versorgter Kämpfer konnte noch mit seiner Arbeitskraft zum Endsieg beitragen. So entschieden Wehrmachtsschirurgen sich oft, gewissermaßen vorbeugend, zu einem solchen Eingriff, um das Überleben des Soldaten zu sichern⁷⁶.

BIESOLD, M. LANCIK, Psychogene Störungen bei deutschen Soldaten des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Eine vergleichende Betrachtung unter psychotraumatologischen Gesichtspunkten, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie, 73/2 (2005), S. 91–101.

73 Siegfried HANDLOSER (Hrsg.), Innere Wehrmedizin, Dresden 1944, S. 491.

74 Graham A. COSMAS, Albert E. COWDREY, The Medical Department. Medical Service in the European Theater of Operations, Washington D.C. 1992, S. 112, 119, 224. BAArch, RH 2/1341, S. 76.

75 Der Prozentsatz der überlebenden Wehrmachtssoldaten wurde anhand der Stichprobe aus der Datenbank der Deutschen Dienststelle (WASSt) ermittelt und durch zeitgenössische Statistiken des deutschen Heeres bestätigt. DANKERT, Der deutsche und der alliierte Sanitätsdienst (wie Anm. 68), S. 81 f.

76 Albert LORENZ, Amputationen im Kriege, in: Arnold ZIMMER (Hrsg.), Wehrmedizin. Kriegserfahrungen 1939–1943, Wien 1944, Bd. II, S. 526–547, hier S. 527.

IV. Fazit

Das Ziel dieses Beitrags war es, in groben Zügen eine Methode zur Erforschung von militärischen Operationen und von Verhaltensweisen im Kampf vorzustellen und grundlegende Überlegungen dazu nachvollziehbar zu machen. Das Verfahren wurde anhand der Einsätze der deutschen Streitkräfte in der Normandie im Sommer 1944 veranschaulicht, ohne den Anspruch zu erheben, im Rahmen eines Aufsatzes eine umfassende Analyse der damaligen militärischen Ereignisse zu präsentieren. Das Potenzial der angewandten Methode steht im Mittelpunkt.

Die Statistiken, auf denen das Verfahren beruht, sind kein Selbstzweck, vielmehr liefern sie Antworten auf offene Forschungsfragen und generieren darüber hinaus neue Fragen. Wie ein Seismograf erfasst das Modell die Intensität einer Schlacht im Zeitverlauf bzw. in verschiedenen Räumen und bietet ein Instrumentarium, neben dem Kampfgeschehen an der Frontlinie das gesamte beteiligte Personal aller Organisationen und militärischen Teile in die Untersuchung einzubeziehen. Darüber hinaus können sämtliche Arten von Verlusten berücksichtigt werden, auch solche, die bislang nahezu systematisch außer Acht gelassen oder in ihrer Bedeutung unterschätzt wurden (Verkehrsunfälle, unsachgemäßer Umgang mit Waffen, Krankheiten, Selbstmorde usw.).

Auf die jeweilige Truppenstärke bezogen werden anhand einer soziologischen Analyse (differenziert nach Alter, Dienstgrad, Einheit und Waffengattung der verstorbenen und/oder gefangenen Soldaten) die Merkmale der Personengruppen sichtbar gemacht, die – freiwillig oder nicht – vorrangig die Last des Kampfes getragen haben und den Gefahren der Schlacht am stärksten ausgesetzt waren. Anhand dieser Kriterien lassen sich im Zeitverlauf Aussagen über Verhaltensentwicklungen der Personengruppen treffen. Natürlich erfordert die Datenauswertung eine sehr genaue Kenntnis der vergangenen Ereignisse und der Soziologie der Truppen, um Fehlinterpretationen zu vermeiden. Im Einzelfall lassen sich sogar beschönigende Berichte und Lügen mit der hier gezeigten Herangehensweise entlarven, da sie Ungereimtheiten zwischen den Inhalten von Gefechtsberichten und den Verlustzahlen militärischer Einsätze offenlegen kann.

Nicht zuletzt ermöglicht die vergleichende Perspektive eine objektivierbare Betrachtung der Ereignisse, fernab von Pathos und Sensationslust. So wird die Landung der amerikanischen Streitkräfte in Omaha Beach am 6. Juni 1944, in deren Folge 4700 GIs tot, verwundet oder vermisst waren, als das erkennbar, was sie war: ein mörderischer Angriff, jedoch nicht im Entferntesten vergleichbar mit den Massakern des Ersten Weltkriegs, wie etwa am 1. Juli 1916, dem ersten Tag der Schlacht an der Somme, als die britische Armee an nur einem Tag 58 000 Mann Verluste (davon ein Drittel Gefallene) erlitten hatte.

Des Weiteren zeigt eine Segmentierung nach Verletzungsarten die Gefahrenquellen des Schlachtfelds und – daraus abgeleitet – die taktischen Einsätze der Truppen auf. Bandbreite und Häufigkeit der auftretenden Krankheitsbilder geben gleichfalls Aufschluss über die Kampfbedingungen der Soldaten, Umfang und Versäumnisse der medizinischen Versorgung, aber auch darüber, in welchem Maß kriegerische Gewalt die seelische Gesundheit der Einzelnen beeinträchtigte. So gewährt der hier vorgestellte Ansatz – auf der Grundlage vielfältiger personenbezogener Daten – schließlich auch Einsichten in soziale und kulturelle Praktiken einer Streitmacht wie auch der Gesellschaft, aus der sie hervorgegangen ist, und lenkt so den Blick auf neue Wege für die Forschung, denen nachzugehen lohnenswert erscheint.